Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergel 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 27. Januar 1883. Nr. 44.

Berlin, 26. Januar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 167. königlich preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 30000 M. auf Nr. 34101.

2 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 54972 63345.

43 Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 2184 4043 4628 4960 6314 8433 9151 9331 10489 16295 17786 23019 23254 24910 26495 30368 31181 32525 33614 35309 36459 39633 45700 53461 54119 56299 61062 65761 65858 69949 70878 72745 74286 75731 78382 78936 80190 84931 88627 89483 90265 92788 94105.

41 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 241 1964 2868 4775 9552 12055 12095 13553 23819 24268 30940 34468 38511 39950 41287 41905 43416 47534 49248 50348 53236 53326 53558 55661 55937 59938 61979 65957 67227 75667 76302 80279 83964 84546 88111 88348 88834 89273 89516 89679 92320.

62 Gewinne von 550 M. auf Nr. 111 3917 6915 7207 7918 9185 12451 12769 14835 14564 17249 17511 18423 20059 20225 21264 24955 27106 30229 31505 33576 34217 35942 37255 39881 41600 43869 44890 45362 46002 46069 47924 50173 51667 52189 54542 56699 58397 61488 62605 64767 65573 67490 68825 72009 74883 74895 77429 79455 79865 80466 81054 83737 84372 85421 85760 86677 88229 88963 92803 93910 93979.

Deutschland.

Berlin, 26 Januar. Man ist in Deutschland an die fortgesetzt sich wiederholenden Ausbrüche des Deutschenhasses in der französischen Presse so sehr gewöhnt, daß dieselben aufgehört haben, Eindruck zu machen. Jetzt liegt aber ein Fall besonders krasser Art vor. Während der letzten Typhus-Epidemie, welche die Spitäler von Paris füllte, fiel es den Aerzten auf, daß die Wirkung von Chinin, das man sonst gegen typhöse Fieber mit bestem Erfolge angewendet hatte, diesmal den Erwartungen in keiner Weise entsprach. Man unterwarf die in den Hospitälern vorhandenen Vorräthe des Medikaments einer analytischen Untersuchung und entdeckte dabei, daß dasselbe in großartigem Maßstabe verfälscht war und nur zirka 30 Prozent reinen schwefelsauren Chinins enthielt. Die Hospitalverwaltung wendete sich an ihren Lieferanten, einen Herrn Pressac, der seine Unschuld an dem Betruge aber sofort nachzuweisen vermochte, da er bei der Submission nur als Strohmann für die Firma Lacomte jeune und J. Blanc in Paris aufgetreten und das Chinin thatsächlich durch die letztere geliefert worden war. Im Laufe der weiteren Untersuchung wurde dann festgestellt, daß das Medikament in reinem Zustande aus den bekannten Mailänder Fabbrica Lombarda di prodotti Chimici bezogen und dann bei Lacombe jeune — angeblich durch ein Versehen des Hausdieners — in der angegebenen Weise verfälscht worden ist. Der „Figaro", „Temps", „Paris", „XIX. Siecle", „l'Evenement" und eine Reihe anderer Blätter berichteten über den Vorfall und gaben ihrer Entrüstung über denselben einen lebhaften Ausdruck; dabei unterdrückten sie aber vollständig die Thatsache, daß die Fälschung in Paris selbst stattgefunden hatte und beschuldigten die ausländische Fabrik des Betruges, die sie mit verblüffender Dreistigkeit zum Theil als eine deutsch-italienische bezeichneten, zum Theil — wie „l'Evenement", „Paris" u. a. — einfach nach Deutschland verlegten. Hieran knüpfte sich dann eine Fluth der giftigsten und perfidesten Verleumdungen nicht allein gegen die chemische Industrie Deutschlands, „wo die Fälschung und der Betrug gegen das Ausland zu dem Range einer öffentlichen Institution erhoben" sei, sondern auch unmittelbar gegen die deutsche Regierung, welche die Herstellung der Arzneimittel für das Inland sorgfältig überwache, gegen die Verfälschung der für das Ausland bestimmten, besonders zubereiteten Medikamente aber absichtlich die Augen schließe.

Von Italien aus ist man gegen diese Verleumdungen sofort mit aller Entschiedenheit vorgegangen. Nicht nur die Mailänder Fabrik hat auf diplomatischem Wege den Prozeß gegen die Urheber der Zeitungsartikel eingeleitet, sondern auch die italienische Regierung selbst hat — wie soeben telegraphisch gemeldet wird — offiziell von der französischen Regierung Aufklärung über jene verleumderischen Berichte verlangt. Um auch die Interessen der deutschen chemischen Industrie ausdrücklich zu wahren, hat der Vorstand des Vereins der chemischen Industriellen beschlossen, das gesammte Material unverzüglich zur Kenntniß des Reichskanzlers zu bringen und gleichzeitig bei der Pariser Chambre syndicale des produits chimiques einen Protest gegen die lügnerischen Behauptungen der Journale zu erheben.

— Das offenbar inkorrekte Verhalten des Kapitäns Cuttill vom „Sultan" nach dem Zusammenstoß mit der „Cimbria" scheint dem Fasse den Boden ausgeschlagen zu haben. Allerseits werden mehr oder minder heftige Klagen laut gegen das Verhalten englischer Seeleute Fahrzeugen anderer Nationalitäten gegenüber. Berichte nordischer Kapitäne laufen durch die Presse, in denen unumwunden englische Schiffsführer beschuldigt werden, ohne Rücksicht, ja vielleicht mit Absicht fremde Schiffe angelaufen zu haben und nach der Kollision, unbekümmert um das Schicksal der Angerannten, davongedampft zu sein. Mancher Korrespondent kommt sogar zu dem Schlusse, die englischen Seeleute wollten absichtlich durch ein solches Verfahren der unbequemen Konkurrenz der anderen Nationen die See zu verleiden. In der That existirt in England zum Theil die wunderliche Anschauung, das Meer, gleichviel ob deutsches oder indisches Gewässer, stehe von Rechts wegen unter britischem Schutz, unter britischem Recht, und old England sei im Grunde Eignerin des flüssigen Zweidrittels unseres Erdballs. Die bisherige Präponderanz der englischen Marine hat ja auch wohl so eine lächerliche Anschauung groß ziehen können. Jedenfalls wäre es nicht zu beklagen, wenn diesem angemaßten Herrenrechte der Briten zur See wieder einmal auf irgend eine recht eklatante Weise ein Ende gemacht würde. Seeleute aller Nationen haben sich seit lange und mit Recht darüber beklagt. Es ist ja eine Thatsache, daß in England ein ziemlich unverhohlenes Behagen sich kundgiebt, so einmal einer fremden Kriegsmarine ein Unglück zur See zustößt, wie seinerzeit, als der „Große Kurfürst" bei Folkestone sank. Von da bis zu dem Bestreben, gelegentlich einmal aktiv ein fremdes Schiff zu schädigen, ist nur ein Schritt. Es ist auch im vorliegenden Falle jedem Unbefangenen klar, daß der „Sultan" full spead auf den deutschen Dampfer losgefahren ist und sich nach der Kollision um den beschädigten Gegner nicht weiter gekümmert hat. Ausreden werden dem Schuldigen diesmal nichts nützen und die im Gange befindliche Untersuchung wird kaum ein anderes Resultat zu Tage fördern können. Die Manen der 434, welche jetzt in der Nordsee ruhen, erheischen, daß diesmal wenigstens der Schuldige seiner Bestrafung nicht entgehe. Von den nach Amerika weiter expedirten Geretteten der „Cimbria" sind alle diejenigen Personen, deren die Behörde habhaft werden konnte, unter Eid vom Seeamt vernommen worden. Desgleichen auch Kapitän Cuttill vom „Sultan" und dessen 1. Steuermann, sowie 2 von den 12 Passagieren, welche das letztgenannte Schiff an Bord hatte. Die Aussagen dieser Leute decken sich im Großen und Ganzen mit den bereits von uns mitgetheilten Erklärungen des Kapitäns, welcher bis jetzt noch nicht verhaftet wurde.

— In Bezug auf die testamentarischen Bestimmungen des Prinzen Karl erfährt das „B. T.", daß von dem rund siebenundzwanzig Millionen Mark betragenden hinterlassenen Baarvermögen dem Prinzen Friedrich Karl zwölf Millionen und jeder der beiden hinterlassenen Töchter sechs Millionen letztwillig zugesprochen sind. Eine Million Mark hat Prinz Karl dem Johanniterorden zur Errichtung eines Rekonvaleszentenhauses in Lichterfelde zugedacht, eine Million ist für andere milde Stiftungen bestimmt, während die letzte Million zur Verfügung des Kaisers im Sinne des Erblassers zu Legaten u. s. w. gestellt ist. Dem Prinzen Karl stand bekanntlich auch die Nutznießung der sogenannten Flatow'schen und Krojanke'schen Güter bei Schneidemühl in Westpreußen zu. Diese Güter stammen von Friedrich Wilhelm III. her, der sie nach der Regulirung der französischen Kriegsentschädigung erworben hatte. Diese Güter bilden eine sogenannte Sekundogenitur und fallen demnach stets dem ältesten Agnaten, dem Chef der nichtregierenden Nebenlinie, zu, im vorliegenden Falle also tritt Prinz Friedrich Karl ebenfalls in den Nießbrauch. Bei dem dereinstigen Regierungsantritt des Prinzen Wilhelm würden diese Güter dagegen nicht bei der Linie des Prinzen Karl verbleiben, sondern auf den Prinzen Heinrich übergehen.

— Der Londoner „Times" giebt die silberne Hochzeit unseres kronprinzlichen Paares Anlaß zu einigen interessanten Erinnerungen. Vor 25 Jahren, als Lord Granville im Oberhause ankündigte, daß die Prinzeß Royal sich mit dem Kronprinzen von Preußen verlobt habe, setzte diese Nachricht die Loyalität der Unterthanen der britischen Majestät in freudige Aufregung. Eine „Royal Marriage" war seit der Verheirathung der Königin nicht dagewesen; trotzdem ging die Forderung eines Nadelgeldes von 40,000 Lstr. und eines Jahresgehaltes von 8000 Lstr. nicht ohne Widerspruch durch, der sich bei der Abstimmung indeß auf 14 Stimmen gegen 328 beschränkte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Krone in diesem Falle dem Gebrauch eines Vorrechts entsagte, das ihr gestattet, bei der Verheirathung einer ältesten Tochter eine „Hilfe" ohne Bewilligung des Parlaments in Anspruch zu nehmen. Die Trauung hatte ursprünglich in Westminster Abbey stattfinden sollen, aber man nahm Abstand davon wegen der großen Kosten — 60,000 Lstr. —, welche die Vorrichtungen erheischt hätten, obgleich die königliche Kapelle kaum für eine solche Feierlichkeit hinreichte, und ihre beschränkte Räumlichkeit noch mehr beeinträchtigt wurde durch die damals herrschende Mode der Krinolinen. Es erhob sich ein Aufschrei der Entrüstung, als der Lord Steward jeder Dame für den Sitzplatz nur zwei Fuß gestattete, d. h. nur vier Zoll mehr, als den Herren gestattet wurde. Eine der Thüren mußte erweitert werden, um den bauschigen Gestalten Durchlaß gewähren zu können. Unter den zahllosen Geschenken erinnert sich die „Times" besonders einer Prachtbibel, welche 6000 englische Jungfrauen gestiftet hatten. König Leopold von Belgien schenkte der Braut ein Spitzenkleid im

Feuilleton.

Kleine Kulturbilder aus Amerika.

I.

Die Frauen im Osten und im Westen Amerika's.

Mit einem Ueberschuß von beinahe einer Million heirathsfähiger Männer sollten allen menschlichen Berechnungen nach die Vereinigten Staaten das Eldorado der Frauenwelt sein. Die Damen haben sich denn auch im Gegensatz zur politischen Herrschaft der Mehrheit kraft ihrer Minorität hier mehr Vorrechte zu wahren gewußt, als in den meisten zivilisirten Ländern, aber trotzdem haben im Osten die Klagen über die Lage der Frauen nie aufgehört. Wir meinen damit nicht jene Proteste der Frauenrechtlerinnen, welche die politische Stellung der Frau beklagen, sondern jene wohlbegründeten und oft herzzerreißenden Klagen über die Lage der Arbeiterinnen.

Die Newyorker Hemdennäherin, die Ladenmädchen, die Arbeiterinnen in den meisten Fabriken der Oststaaten sind gezwungen, für die ungenügendsten Löhne zu arbeiten und oft Arbeiten zu verrichten, welche weit über ihre Kräfte gehen oder für sie total unpassend sind. In neuerer Zeit klagen auch Lehrerinnen und Gouvernanten, daß ihre im Verhältniß zu Europa früher goldene Zeit aufgehört hat, die Saläre sinken und das Angebot wird immer größer. Angesichts dieser Thatsachen fragt ein Newyorker Morgenblatt verzweiflungsvoll: „Was sollen die Frauen thun?"

Die Frage scheint nicht so schwer zu beantworten zu sein, denn an demselben Tage, wo der Newyorker Redakteur an das Publikum diese Anfrage stellt, bringt das „Cincinnati Commercial" einen langen Leitartikel mit der Ueberschrift: „Wanted Wives" („Frauen gesucht"). Da wäre also die einfache Antwort auf die Frage: Was sollen die Frauen thun? — Heirathen! Allein so einfach ist diese Lösung doch nicht, denn unser westlicher Freund, der die Sache gründlich studirt hat, knüpft eine ganze Reihe von Bedingungen an die Verlangten. Der Westen und Nordwesten wimmelt von Männern, die hinausgezogen sind, um ihr Glück zu machen, die, des wilden Lebens des herumschweifenden, abenteuernden Junggesellen müde, sich fest niedergelassen, als Farmer oder Geschäftsleute eine sichere Existenz gegründet haben und denen zu ihrem Glück nur Eines fehlt: eine tüchtige Frau. Demgemäß gelangen viele naive Anfragen an die Einwanderungsbehörden, an Zeitungsredaktionen 2c., in denen westliche Ansiedler um Auskunft bitten, wie sie es anfangen sollen, eine Frau zu bekommen. Die Statistik zeigt uns, daß nur in Newyork, New-Jersey und den meisten Neu-Englandstaaten die Frauen in der Mehrheit sind, während im ganzen Westen mehr Männer als Frauen leben. Kalifornien, Arkansas, Indiana und andere Staaten haben weit über Hunderttausend mehr Männer als Frauen. Nevada, Arizona, Dakota, Idaho haben nur halb so viel Frauen als Männer, in Montana giebt es dreimal so viel Männer als Frauen und selbst in Utah käme auf jeden Mormonen noch lange keine ganze Frau, wenn die Damen besser vertheilt würden. Und da nun die westlichen Männer sich ebenso sehr nach einer Hausfrau sehnen, wie sich die überschüssigen Damen im Osten vor dem Alte-Jungfer-Stand fürchten, so könnte es bei den modernen Verkehrsmitteln nicht so schwer sein, jene trauernden Fichten und Palmen zusammenzubringen. Die Frage ist nur, ob die Aufhebung der örtlichen Trennung allein genügen würde, das Problem zu lösen.

„Girls," sagt unser Gewährsmann im Westen — und wir bitten darauf zu achten, wie sehr diese Ausdrucksweise des westlichen Barbaren von unseren zivilisirten Umgangsformen absticht, die uns nur erlauben, unter allen Umständen von einer „Lady" zu sprechen. — „Girls" also, die ordentlich „Schule halten" können, die Kochen und Hausarbeit verstehen und sich nicht schämen, für Andere solche Arbeiten zu verrichten, die es verstehen, ein Kleid zu machen und einen Hut zu garniren, finden im Westen immer gute Plätze und haben an jedem Platz die Auswahl unter jungen Leuten, welche alle Eigenschaften besitzen, gute Ehemänner zu werden. — Da liegt der Haken. Der treuherzige Farmer in Dakota 2c. sehnt sich nach einer Hausfrau, nach einem weiblichen Wesen, das versteht, mit Enten, Gänsen und Hühnern umzugehen, die den Haushalt in Ordnung hält, kochen kann, und versteht, ein Kleid zu ändern, einen alten Hut zu modernisiren, Strümpfe zu stopfen u. s. w. Die brauchen wir aber hier im Osten selbst. Das Vorherrschen des Junggesellenthums in den Bevölkerungszentren des Ostens ist eine Folge davon, daß es zu wenig Mädchen giebt, welche gute Hausfrauen zu werden und dem Mann das Fortkommen in mittleren Verhältnissen nicht zu erschweren, sondern zu erleichtern versprechen. Zu viele junge Mädchen werden zur „großen Dame" erzogen, wo die Mittel für Aufrechthaltung dieser Stellung nicht ausreichen, und die ganze Jugendzeit dann im Angeln nach einem reichen Manne verbracht wird, zu viele junge Mädchen, denen im ersten Augenblicke vorausgesagt werden kann, daß sie darauf angewiesen sind, ihren Unterhalt wenigstens zeitweise zu verdienen, werden einseitig zu Beschäftigungen herangebildet, die, gleichgilt'g was sie eintragen, wenigstens den Schein der Gentilität haben.

Man hungert beim Hemdennähen, während überall guter Lohn für Hausarbeit geboten wird; man darbt als Lehrerin in einer überfüllten Berufssphäre, weil man nie gelernt hat, sich anderweitig nützlich zu machen; man geht lieber in die Fabrik für Spottlohn, weil man da „die Abende für sich hat", und man ißt sich lieber in Newyork an Kartoffeln halb satt und begnügt sich mit billigem Flitterkram, als daß man sich auf einer Farm im Westen „begräbt", um ein ruhiges, solides Leben zu führen. Deshalb ist es so schwer, der Misère unter den weiblichen Arbeiterinnen abzuhelfen und deshalb nützen ihnen auch alle „die guten Partien" im Westen nichts. Denn die guten Leute im Westen würden ebensowenig wissen, was sie mit den „Stadtpuppen" anfangen sollten, wie die Mehrzahl unserer Dämchen sich dort zurechtfinden würde, wo Nachfrage nach Hausfrauen ist.

II.

Eine Hochzeit in St. Anna de Piray.

In dem friedlichen Städtchen St. Anna de

Werthe von 2000 Lstr., das von so zarter Arbeit war, daß das ganze Kleid sich in ein elfenbeinernes Visitenkartenkästchen stecken ließ. Die Hochzeit fand übrigens in einer Zeit heftiger politischer Aufregung statt. Am 14. Januar 1858 hatte das Attentat Orsini's gegen den Kaiser Napoleon stattgefunden, in Frankreich wurde die Erbitterung gegen England wieder geschürt und in England loderte das alte Mißtrauen gegen Frankreich auf. Das Kabinet Palmerston, welches ein leidliches Verhältniß mit Frankreich zu erhalten suchte, fiel wenige Wochen nach der Hochzeit. Indeß der damals noch jugendfrische Lord Palmerston trug mit vieler Würde bei der Zeremonie das schwere Staatsschwert, der Erzbischof von Canterbury, Dr. Sumner, erschien damals zum letzten Male in der bei großen Staatsaktionen üblichen gepuderten Perrücke und die acht Brautjungfern in jetzt eben so unmodisch gewordenen Kränzen von weißen Rosen. Ein letzter erwähnenswerther Zug aus jenem Festtage ist, daß die Schüler von Eton sich die Erlaubniß erbeten hatten, dem jungen Paare auf der Fahrt durch Windsor die Pferde ausspannen zu dürfen. Der Wagen rollte, von hundert Schülern gezogen und geschoben, in die alte Königsburg.

— Die Etatsberathung im Reichstag nimmt im Ganzen auch in diesem Jahre einen raschen und glatten Verlauf. Sie ist, wie die „Nat.-Lib. Korr." hervorhebt, wenig geeignet, als Beweismittel für die Nothwendigkeit zweijähriger Budgetperioden verwerthet zu werden. Daß dabei manche Rede gehalten wird, deren Unterbleiben nichts geschadet hätte, soll nicht in Abrede gestellt werden, aber vom Gesichtspunkte der Zeitersparniß fällt dies wenig ins Gewicht und dabei kommen bei der Etatsberathung eine Menge von Fragen kurz zur Sprache, deren Anregung zweckmäßig und werthvoll ist, die, wenn sie nicht an den Etat angeknüpft werden könnten, bei anderer Gelegenheit oder in selbstständiger Form zur Verhandlung gebracht werden und dann wahrscheinlich einen viel breiteren Raum einnehmen würden als in dem Rahmen der Budgetberathung. Wenn die Etatsberathung im preußischen Abgeordnetenhause sich von derjenigen im Reichstag bezüglich der Länge der darauf verwendeten Zeit unvortheilhaft zu unterscheiden pflegt, so ist daran in erster Linie das Zentrum schuld, welches den Etat der Kultusverwaltung zu einem Tummelplatz aller möglichen Beschwerden und Wünsche zu machen pflegt, zum Theil nur, um dem nachlassenden Kulturkampfeifer im ultramontanen Lager neue Nahrung zuzuführen. Da die konservativ-klerikale Mehrheit die parlamentarische Situation beherrscht und „die Geschäfte leitet", so wird sie auch für die Verschleppung der Arbeiten durch unbillig lange Ausdehnung der Etatsberathung im Abgeordnetenhause verantwortlich sein.

— Die Reichstagskommission zur Vorberathung des Wedell-Malchow'schen Antrages auf Einführung einer prozentualen Börsensteuer hielt gestern Abend ihre erste Sitzung, welcher als Kommissar der verbündeten Regierungen der Geheimrath Neumann beiwohnte. Im Hinblick auf die sehr ausführlichen Erörterungen im Plenum verzichtete die Kommission auf eine Generaldiskussion. Auf Befragen des Abgeordneten von Wedell-Malchow theilte der Regierungskommissar mit, daß für Preußen der Ein-Markstempel in dem Zeitraum vom 1. Oktober 1881 bis zum 30. September 1882 die Summe von 1,060,000 M., der Zwanzig-Pfennigstempel in demselben Zeitraum den Ertrag von 977,737 Mark gebracht habe. Die eigentliche Debatte drehte sich, wie der „B. B.-C." berichtet, zunächst um die Definition des Begriffes „Zeitgeschäfte", von dem auch der Regierungsvertreter meinte, daß derselbe wesentlich mehr „Gefühlssache" sei, als daß er sich juridisch oder praktisch darstellen lasse! Hierdurch sah sich Herr von Wedell-Malchow veranlaßt, einen längeren Antrag und Eventual-Antrag einzubringen, in welchem er den Begriff „Zeitgeschäfte" oder „Börsenusancemäßiges Zeitgeschäft" auf das eigentliche Börsengeschäft zu beschränken suchte. Da über diese Anträge nach Ansicht der Kommission nur berathen werden kann, nachdem dieselben gedruckt sich in den Händen der Mitglieder befinden, wurde die Sitzung bis Dienstag Abend $8\frac{1}{2}$ Uhr vertagt.

— Im Arbeitsministerium ist der Entwurf eines Gesetzes fertiggestellt worden, welches die Bewilligung der Mittel zum Bau einer Anzahl neuer Eisenbahnen bezweckt. Letztere sind theils als Vollbahnen, theils als Sekundärbahnen projektirt und werden einen Kostenaufwand von über 45 Millionen Mark erfordern, außerdem aber eine Vermehrung des vorhandenen Betriebsmaterials beanspruchen, dessen Beschaffung auf ungefähr 7 Millionen Mark berechnet ist. Diesen Summen treten noch etwa 22 Millionen für Erweiterungen und Anschaffungen bei den vorhandenen Staatsbahnen hinzu. Der Landtag wird sich voraussichtlich noch in dieser Session mit der Berathung dieses Gesetzentwurfs zu befassen haben.

— Eine überaus duftige Gabe hat die berühmte Gärtnerstadt Erfurt unserm Kronprinzenpaare zu seiner Silberhochzeit dargebracht. Dieses Geschenk der Stadt Erfurt ist ein Blumentisch mit einem 1,20 Meter im Durchmesser haltenden Blumenparterre. Dieses wird von einem kunstvoll gearbeiteten, versilberten, aus Schmiedeeisen gefertigten Fuß, an dem sich frischer Ephen zierlich emporrankt, getragen. Dies überraschend schöne Blumenparterre ist in sechs Abtheilungen getheilt: 1) Zarter Orangeblüthen-Untergrund trägt die von Myrthe gefertigte Jahreszahl 1858, der grünen Hochzeit Symbol; 2) ebenfalls auf Orangeblüthen leuchtet die Jahreszahl 1883 in silbernen Ziffern; 3) von sammtenem Teppich weißer Hyazinthen hebt sich, aus rothen Blumen gefertigt, das Erfurter Rad ab; 4) ein Bouquet gelber Theerosen von weißen Kamelien umgeben; 5) weiße Hyazinthen von blauen Veilchen umrahmt und 6) ein Feld weißen Flieders mi prachtvollen großen Blüthen der Eucharis und rothen Nelken. Den Mittelpunkt bildet eine Gruppe seltener exotischer Pflanzen. In der Nacht zum Donnerstag um 2 Uhr führte der Schnellzug die herrliche Gabe der Hauptstadt des deutschen Reiches zu. Das Arrangement ist von der Erfurter Firma J. C. Schmidt besorgt worden, welche noch ein zweites gärtnerisches Prachtstück hergestellt hat, das dem Jubelpaare vom Amte Falkenrehde gewidmet worden ist. Es ist ein 1,10 M. im Durchmesser haltender Blumenkorb in Bouquetform, dessen Mittelpunkt aus Theerosen, auf denen sich in Orangeblüthen und Myrthe ausgeführt die Monogrammformen F. W. V. erheben, besteht. Etwas tiefer, durch einen Kranz grüner Myrthen getrennt, liegt ein breiter Ring von vielen hundert frischen, dunkelrothen Rosen. Auf Rosen in Maiblumen ausgeführt stand Amt Falkenrehde. Das liebliche Ganze schließt ein mit zartem Grün durchwobener Veilchenkranz.

— Der dem Reichstage vorliegende Reichshaushaltsetat für das Jahr 1883/84 enthält für den Bau des Reichstagsgebäudes nur die für den Grunderwerb aufzuwendenden Summen. Für die Bauausführung selbst sind in demselben keine Mittel flüssig gemacht worden. Dies soll durch Nachtragsetats zu dem nächstjährigen Reichshaushaltsetat nachgeholt werden. Die Kosten sind pro 1883—1884 auf eine Million und pro 1884—1885 auf zwei Millionen Mark veranschlagt und finden bekanntlich ihre Deckung in dem Reichstagsgebäudefonds. Mit dem Abbruch der Häuser am Königsplatz kann vorläufig noch nicht begonnen werden, da deren Uebergabe an das Reich erst in einigen Monaten zu erwarten steht.

Ausland

London, 24. Januar. Um 8 Uhr heute Morgen erlitten im Gefängnißhofe von Tralee in Irland Sylvester Poff und James Barrett die ihnen wegen der von ihnen am 3. Oktober verübten Ermordung des Pächters Thomas Browne zu Castle Island von dem Assisenhofe zu Cork zuerkannte Todesstrafe durch den Strang.

Aus Sligo wird gemeldet, daß auf der kleinen und bei schlechtem Wetter unzugänglichen Insel Innismurray mehrere Verhungerungsfälle vorgekommen sind.

Ein Telegramm der „St. James Gazette" aus Toulon von heute Morgen berichtet, daß das Kriegsschiff „Flore", die Flagge des Admirals Pierre tragend, in Bereitschaft gesetzt worden ist, um auf Befehl augenblicklich nach Madagaskar in See zu stechen. Weiter wird angegeben, daß die Instruktionen zur Richtschnur des Admirals bereits ausgearbeitet werden, woraus hervorgehe, daß Frankreich seine Ansprüche auf Madagaskar noch nicht aufgegeben habe.

Provinzielles.

Stettin, 27. Januar. Immer wieder liest man von allerhand Unglück, welches durch Explodiren von Petroleumlampen entstanden, und doch ist nur „mangelhafte" Reinigung der Lampen in den meisten Fällen die alleinige Ursache dieser traurigen Ereignisse. An jeder Petroleumlampe soll sich — in der Mitte am Grunde des den Docht einschließenden Brenners — eine Oeffnung (bei Rundbrennern ein etwa halblinsengroßes Loch) befinden, damit die Außenluft stets ungehindert in den Petroleumbehälter eindringen kann. Verstopft sich nun diese Oeffnung, deren Zweck und Wichtigkeit den meisten Menschen gänzlich unbekannt ist, durch Staub, Schmutz und verkohlte Dochtabgänge derart, daß beim Brennen der Lampe keine Luft mehr von außen in den Behälter hineingelangen kann, so wird sich nach und nach, je nach Abnahme des Petroleums, der Raum über demselben mit „leichten" brennbaren Gasen anfüllen, und schließlich der Augenblick kommen, wo plötzlich der atmosphärische Druck zur Ausgleichung zu den leichten Gasen im Behälter gewaltsam Luft durch Zylinder und den nur locker ausgefüllten Dochtraum hinabpressen wird. Hierbei schlägt natürlich die Flamme bez. Hitze in die Petroleumgase mit hinein, dieselben entzünden sich, und eine Explosion ist unvermeidlich. — Da beim Auspusten oder Tragen der Lampe der Luftdruck auf die Flamme sich wesentlich verstärkt, so erklärt es sich auch — wenn oben beschriebene Verstopfung, und in Folge dessen statt atmosphärischer Luft leichte, brennbare Gase in genügender Menge über dem flüssigen Petroleum vorhanden sind — warum diese unglücklichen Explosionen vorherrschend in solchen Momenten eintreten.

— In der letzten Sitzung der zur Revision der Vermögens- und Geschäftslage der I. Feigeschen Sterbekasse eingesetzten Kommission ist der Beschluß gefaßt worden, in der zum 31. Januar berufenen General-Versammlung den Antrag auf Suspendirung der Mitglieder des z. Z. fungirenden Kuratoriums und Vorstandes, exkl. des neugewählten Rendanten, und Einleitung der Zivilklage auf Erstattung der von dem früheren Rendanten Bieck unterschlagenen Gelder zu stellen. Die Mitglieder der Kasse werden daher behufs Wahrung ihrer Interessen in der General-Versammlung pünktlich zu erscheinen haben.

— Der Badeanstaltsbesitzer Ludwig Eppert von hier hat am 29. Oktober v. Js. einen Knaben, welcher in der Nähe des Freistadens in Grabow a. O. in die Oder gefallen war, mit Muth und Entschlossenheit vom Tode des Ertrinkens gerettet. Diese menschenfreundliche That wird Seitens der königl. Regierung belobigend zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

— (Personal-Chronik.) Die Küster- und erste Lehrerstelle in Warsow, Kreisschulinspektion Land Stettin, Kreis Randow, kommt durch die Versetzung ihres seitherigen Inhabers zur Erledigung. Die Wiederbesetzung derselben erfolgt durch die königliche Regierung. — Die Küster- und erste Lehrerstelle in Marienfließ, Kreis Saatzig, kommt zum 1. April d. J. durch Versetzung ihres seitherigen Inhabers zur Erledigung. Einkommen bei freier Wohnung und Feuerung auf Lebzeiten des Emeritus 912 M. Bewerbungen um dieselbe sind bis zum 15. Februar d. J. an die königliche Regierung zu richten. — In Blumberg, Synode Penkun, ist der Küster und Schullehrer Taube fest angestellt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: Gastspiel des kubanischen Negers Violin-Virtuosen Sennor Chevalier Brindis de Sálas. Hierzu: „Der Schwabenstreich." Lustsp. in 4 Akten.

Die „Zeitung für Hinterpommern" beginnt ein Referat über „Othello" wie folgt: „Keine Tragödie des großen britischen Dichters macht einen so traurigen Eindruck, wie gerade „Othello" . . ."

— Die Direktion des Chemnitzer Stadttheaters ist dem auch hier bekannten Direktor Schindler, der mehrere Jahre das Görlitzer Theater mit Glück geleitet hat, von nächster Saison an übertragen worden.

— Aus Brüssel wird berichtet, daß die von Angelo Neumann veranstalteten „Nibelungen"-Aufführungen gestern mit „Rheingold" eröffnet worden sind. Der Erfolg gestaltete sich glänzend. Die Herren Scaria und Krückl und das Rheintöchter-Terzett fanden großen Beifall. Herr Lieban als Mime machte geradezu Sensation. Orchester und Szenirung waren vortrefflich. Das königl. Theater, in welchem die „Nibelungen"-Vorstellungen stattfinden, war ausverkauft, die Elite der Brüsseler Gesellschaft — an der Spitze der ganze Hof — war anwesend. Aus Paris hatten sich zahlreiche Gäste, von welchen die Kompositeure Massenet und Lalo genannt sein mögen, eingefunden.

Vermischtes.

— Von den bei dem Untergange der „Cimbria" Geretteten liegt der Ober-Steward Harder in Altona, Friedenstraße 64 nicht unerheblich verletzt und durch Blutverlust geschwächt darnieder. Harder, welcher bei der Katastrophe glücklich gerettet wurde, ist dabei wahrscheinlich von den Wellen gegen das sinkende Schiff geschleudert und so an den Beinen verletzt worden. Es ist dies bereits der zweite Schiffbruch, aus welchem derselben glücklich entronnen ist, indem er bereits am 28. November 1878 den Untergang der „Pommerania" im Kanal miterlebt hat, bei welchem er von einem Rettungsboot aufgenommen und ans Land gebracht wurde.

— (Unfreiwillige Komik.) Gewöhnlich nimmt man an, daß die Verstorbenen keines Trostes mehr bedürfen. Im Widerspruch mit dieser Annahme steht eine Bekanntmachung des Herrn Bürgermeisters von Eupen, enthaltend im „Korrespondenzblatt des Kreises Eupen" (Nr. 4), in der es heißt, daß die projektirte Verschönerung des Friedhofes und des dahin führenden Weges „den Lebenden zur Freude" und „den Verstorbenen zum Troste" gereichen werde. — Im „Freiburger Wochenblatt" Nr. 3 findet sich nachstehende seltsame Anzeige: „Zu der am Sonntag den 14. Januar bei mir stattfindenden Kuhversammlung und Ball ladet freundlichst ein J. F. Meyntz, Grummendeich."

— (Ein postalisches und telegraphisches Experiment.) Einige interessante Daten über das im letzten Jahre gemachte Experiment, auf Bergspitzen und anderen entlegenen Orten Deutschlands, die von Reisenden stark besucht werden, Sommer-Post- und Telegraphen-Stationen anzulegen, sind soeben veröffentlicht worden. Das Resultat war ein derartig erfreuliches, daß es zu einer Wiederholung des Experiments ermuthigt. Nicht weniger als 103,585 Briefe und 8064 Telegramme sind auf diese Weise versendet worden; mehr als 23,000 Briefe wurden allein von der „Bastei" in der sächsischen Schweiz expedirt. Von der Wartburg wurden 20,000 Briefe versendet, von der Schneekoppe aus nahezu die gleiche Anzahl, vom Brocken im Harz 16 000 Briefe u. s. w. Vom Brocken wurden 1576 und von der Schneekoppe aus 1279 Telegramme abgeschickt.

Telegraphische Depeschen

Wien, 26. Januar. Der Minister v. Giers empfing gestern den Besuch des Erzherzogs Albrecht. Heute findet zu Ehren des Ministers bei dem Grafen Kalnoky ein Diner statt. Die Abreise Giers' ist auf Sonntag festgesetzt.

Petersburg, 25. Januar. Aus Nertschinsk sind anfangs Januar 2000 Kilo Gold und 1009 Kilo Silber nach Petersburg abgegangen.

Bukarest, 25. Januar. Der Senat und die Kammer haben die erste Lesung des Verfassungs-Revisions-Antrages beendet. Außer der Abänderung der bereits gemeldeten Artikel wurden mehrere Amendements genehmigt, durch welche auch noch einige andere Verfassungsartikel abgeändert werden, insbesondere wird in einem Artikel die Aufhebung der Nationalgarde verlangt, nach einem anderen sollen Preßvergehen niemals zur Präventivhaft führen und stets vor die Geschworenen verwiesen werden.

Cettinje, 26. Januar. Die Grenze zwischen Montenegro und der Türkei wird von Megured bis Skutarisee programmmäßig abgesteckt. Die dalmatinischen und herzegowinischen Flüchtlinge überreichten dem Fürsten eine Petition, in welcher derselbe ersucht wird, zu Gunsten einer allgemeinen Amnestie zu interveniren.

Konstantinopel, 26. Januar. Nachrichten aus Skutari zufolge ist Hoffnung vorhanden, daß es der Energie und Geschicklichkeit des türkischen Delegirten Bedri Bey gelingen werde, die Schwierigkeiten, welche sich bei der Besetzung der an Montenegro abgetretenen Gebietstheile herausgestellt haben, zu begleichen und einen Konflikt zu vermeiden. Bedy Bey erhielt von der Pforte diesbezügliche Instruktionen.

London, 26. Januar. Die gestrige Meldung des „Standard", daß der Khedive das Dekret, betreffend die Ernennung des bisherigen englischen Kontroleurs Colvin zum Rathgeber der Regierung in Finanzsachen bereits unterzeichnet habe, wird dem „Reuter'schen Bureau" in einem Telegramm aus Kairo als unrichtig bezeichnet. Die Ernennung gelte zwar als unmittelbar bevorstehend, doch sei sie bis jetzt nicht erfolgt, da die englische Regierung der egyptischen ihre Zustimmung zu dem Entwurf des bezüglichen Dekrets noch nicht angezeigt habe.

Nach hier eingegangener Meldung aus Guayaquil vom 25. d. M. dauert die in Ecuador ausgebrochene Revolution noch immer an. In Guayaquil herrscht zwar noch Ruhe, doch lehnt die Regierung jede Verantwortlichkeit für die Sicherheit und das Eigenthum der Ausländer ab.

Washington, 25. Januar. Das Repräsentantenhaus begann heute die Berathung über die Tarifvorlage.

Piray gelangt man von dem Orgelgebirge aus bald auf gebahnten Wegen, bald über Klippen und durch Moräste. Es giebt Hochzeit in Piray. Nichts Schönes, nichts Verlockendes, nichts Neues — eine Hochzeit, wie man sie im Innern Brasiliens alle Tage bis zum Ueberdruß sieht. Mag die Braut auch noch so arm, der Bräutigam noch so geizig sein, die Zahl der Gäste verherrlicht die Polterszene, bestimmt das Glück der Neuvermählten. Ganz wie bei uns.

Aber anders wie bei uns die hier versammelte Gesellschaft! Feiste Mulattengestalten in kattunenen Jacken, kurzen baumwollenen Hosen, barhaupt, barfuß, mit dem Dolch im breiten, faltenreichen Gürtel; abgezehrte Sibyllen, die scheußliche Blöße in einen zerrissenen Unterrock von schmutziger Leinwand gehüllt; derbe Mädchenformen in verblichenem Seidengewande, das Auge in Flammen, das Herz in Kohlen; freie Negerdirnen in gewürfelten Kleidern, mit Strümpfen und Schuhen, den vollen Busen von einem echten Madrastuche eingeengt, die Stirn mit Turban oder Straußfedern theatralisch geschmückt; lauernde Negersklaven, nur halb bekleidet, des günstigen Augenblickes gewärtig, trotz jedem Verwahrungsmittel ihren größten Leidenschaften, dem Stehlen und dem Branntweintrinken, übermäßig zu fröhnen.

Auch einige kaiserliche Milizsoldaten erblickt man in der Ecke des ungedielten Saales, dessen Decke das durchlöcherte Dach bildet. Sie tragen durchgängig buntgestreifte, kattunene Jacken nebst baumwollenen, kaum bis aufs Knie reichenden Hosen, wie die Bergschotten. Die Beine bleiben so völlig nackt, nur die Füße sind mit massiven Holzpantoffeln beschwert; als Kopfbedeckung dient ein breitkrämpiger, schmutziger Strohhut. Nicht weniger originell sind die Waffen, die an ihrer Seite mehr der Peitsche eines Harlekins, als dem Ehrendegen eines Vaterlandsvertheidigers gleichen.

Außer dem blanken Stoßmesser, das dem Brasilianer nie fehlt, führen sie, statt der Flinten, große Stöcke, auf deren Ende ein Bajonnet steckt, wie auch zuweilen einen französischen Reitersäbel ohne Scheide, oder umgekehrt eine Scheide ohne Klinge. Um den Hals schnürt sich ein grob gedrechselter Rosenkranz mit kleinen ledernen Säckchen, enthaltend heilsame Amulete gegen Tod und Verzauberung, als eingesegnete Bleifiguren, Makulaturstücke von Predigten, künstlich verflochtene Kreuzkarten nebst anderen abergläubischen Beschwörungsformeln.

Die Beichte ist vollendet, der Pater hat seinen Segen über das Brautpaar gesprochen und nimmt jetzt den ergiebigen Mittelplatz an dem schnell in eine Tafel verwandelten Altar ein, worauf Affenbraten und schwarze Bohnen den ersten und letzten Gang, Fische, Eidechsen und gebölte Brotkugeln die Zwischengerichte ausmachen.

Die Sonne erhitzt, der junge Rum regt auf; die Gesundheit der Neuvermählten trinkt man in portugiesischem Wein, indem man sich zuvor die Finger rein leckt — denn nur Braut und Bräutigam haben zusammen eine Gabel, zu deren Gebrauch sie aber vor lauter gegenseitigen Komplimenten höchst selten gelangen.

Endlich klingt die Viola, jenes verruchte Instrument, das, ärger als die neue Strohharmonika, weder von Baß noch von Diskant etwas weiß; irgend ein hungriger Bänkelsänger intonirt das gemeinste aller Volkslieder, ein brasilianisches „Lott' ist todt!"

Allsogleich beginnt der Mindinho, ein portugiesisch karrikirter Fandango, ohne Tempo, ohne Grazie, ohne Effekt — eine unanständige Fabel ohne warnende Moral.

Drei Tage, drei Nächte lang dauert die Hochzeit, dauert das Diner, dauert der Mindinho. Nirgends Anstand, nirgends Selbstbeherrschung, nirgends Vernunft, nirgends Ruhe!

Manchmal blitzt ein Messer, ein Schrei wird gehört, ein Blutstrom quillt — dann ist Alles still; das Ohr des nüchternen Zuschauers hört nicht mehr das Getrampel der Tanzenden, das Gekreisch der gepeitschten Schwarzen, den Gesang der Mulatten. Am nächsten Morgen glaubt man aus einem wüsten Traum zu erwachen.

(Schluß folgt.)